

ERNST FREIHERR VON MIRBACH UND DIE KIRCHEN DER KAISERIN

HEFTE DES EVANGELISCHEN KIRCHENBAUVEREINS

9

Web-Fassung: Dr. Hermann Detering



Ernst von Mirbach

[1]

Ernst von Mirbach und die Kirchen der Kaiserin

Unter dem Titel „Die drei ersten Kirchen der Kaiserin“ gab der Oberhofmeister Auguste Victorias, Ernst von Mirbach, im Jahre 1901 in Berlin eine umfangreiche Dokumentation heraus, die die Gründungs- und Baugeschichte der Erlöserkirche in Rummelsburg, der Himmelfahrtkirche in Gesundbrunnen und der Gnadenkirche am Invalidenpark belegte ¹⁾. Zugleich stellte sie die Arbeit des Evangelisch-Kirchlichen Hilfsvereins und des Berliner Kirchenbau-Vereins dar, über die die Kaiserin das Protektorat übernommen hatte. Ernst von Mirbach war als ihr Vertreter in

den

Vorständen beider Vereine tätig. Viele Berliner Kirchen verdanken „seiner energisch-tatkräftigen und rastlos fleißigen Mitarbeit“ (Krummacher, Gedächtnisrede bei der Trauerfeier) ihre Entstehung. Das Wachstum der alten Reichshauptstadt Berlin nach 1871 wäre vielerorts anders verlaufen, hätte nicht Mirbach rechtzeitig

Bauplätze für neue Kirchenbauten gesichert, manches kirchliche Gebäude wäre nicht entstanden, hätte nicht der Evangelische Kirchenbau-Verein, in dessen Namen Mirbach-Sammlungen durchführte, die Finanzierung gesichert, und schließlich wäre die Gründung nicht weniger Gemeinden unterblieben, wäre nicht

die Möglichkeit vorhanden gewesen, die entsprechenden Anträge an den Verein zu

stellen, die Errichtung von Andachts- und Gemeinderäumen zu fördern.

Ernst Otto Karl Ludwig Adolf Frhr. von Mirbach wurde vor 150 Jahren, am 24. Dezember 1844 als ältester Sohn des preußischen Regierungsrates Otto Magnus von Mirbach und seiner aus Darmstadt stammenden Frau Antoinette Schenck in Düsseldorf geboren.

Mitte der fünfziger Jahre wechselte Otto Magnus von Mirbach als Abteilungsdirigent und Stellvertreter des Regierungspräsidenten von Düsseldorf nach Trier, übernahm aber schon 1856 für kurze Zeit das Amt des Vize-Regierungspräsidenten

von Posen. Die häufigen Versetzungen des Vaters hatten zur Folge, daß Ernst seine

schulische Ausbildung an mehreren Orten erfuhr, so in Darmstadt, Trier, Posen und

schließlich in Berlin, wo er das Abitur ablegte²⁾. Es folgten der Militärdienst beim

Garde-Füsilier-Regiment, dem er nach den Kriegen die Sammlung „Lieder für Soldaten“ (3. Aufl. 1880, 6. Aufl. 1888, 10. Aufl. 1902) widmete³⁾, und die Teilnahme an den Feldzügen 1864, 1866 und 1870/71. 1870 lernte er in Bad Godes-

[2]

berg seine spätere Frau Camilla Orban aus Lüttich kennen. Gemeinsames Interesse

an der deutschen Geschichte habe sie zueinander geführt, schrieb er später über diese Begegnung⁴⁾. Nach dem Krieg 1870/71, aus dem Mirbach verwundet heim-

kehrte, heirateten sie. Die Söhne Magnus und Werner wurden 1875 und 1877 in Berlin, Siegfried 1884 in Potsdam geboren. 1882 übernahm Ernst von Mirbach als

Nachfolger von Leopold von Ende den Posten des Kammerherrn im Hofstaat des Prinzen Wilhelm von Preußen und tat Dienst bei dessen Gemahlin, der späteren Kaiserin Auguste Victoria⁵⁾. Damit waren die Weichen für Mirbachs Aufstieg bei

Hofe gestellt. Nach der Thronbesteigung Wilhelms II. wurde er 1888 Oberhofmeister der Kaiserin, ein Amt, das er länger als fünfundzwanzig Jahre versah.

Das

Handbuch für den Königlich Preußischen Hof und Staat führt ihn 1914 zum letzten

Mal in dieser Funktion auf. Sein Leben war, nach eigenen Worten, „viel, ja sehr

viel Glück und Freude, inhaltsreich und hochinteressant, aber - Gott sei Dank auch

Mühe und Arbeit und ist deshalb, wie der Psalmist sagt, „köstlich“ gewesen“⁶⁾. Die Tätigkeit für wohltätige Belange begann für Mirbach aber nicht erst mit der Bildung des Berliner Kirchenbau-Vereins. „Als ich im Winter 1881 an den Hof kam,“ schrieb er später, „erhielt ich die Weisung, daß ich neben meinen Funktionen als Kammerherr mich vor allem auf den verschiedenen Wohltätigkeitsgebieten

einzuarbeiten, zu wirken und speziell auch für Arbeiten in der evangelischen Kirche einzutreten hätte. Demgemäß wandte ich meine Tätigkeit zunächst verschiedenen Vereinen in Berlin und Potsdam zu; es entwickelte sich bald eine ausgedehnte Korrespondenz in Wohltätigkeits- und kirchlichen Sachen nach allen Provinzen. Ich gewann so einen Einblick in die Not der unteren Klassen, aber auch

in die Notstände auf kirchlichem Gebiet“⁷⁾. Sein Interesse für diesen Bereich scheint durch die neue Tätigkeit erst geweckt worden zu sein, dies jedoch in einem

Maße, daß er sich zum persönlichen Einsatz aufgerufen fühlte und zum eigentlichen Motor des Evangelisch-Kirchlichen Hilfsvereins und des Berliner Kirchen-

bau-Vereins wurde. Der Umfang seiner Arbeit wuchs nach der Thronbesteigung Wilhelms II. erheblich an. Als Oberhofmeister oblag ihm die Leitung des Kabinetts

der Kaiserin, er erledigte die Korrespondenzen mit den Behörden, leitete die Verwaltung des Vermögens und der Schatulle und war Vertreter der Kaiserin in einzel-

nen der unter ihrem Protektorat stehenden wichtigsten Vereine. Deren Zahl nahm zu, je mehr Auguste Victoria die kirchliche und Wohltätigkeitsarbeit als den ihr zustehenden und angemessenen Bereich erkannte und vermehrte Gesuche an sie

[3]

herangetragen wurden, sich einzelner caritativer Vorhaben zu widmen⁸⁾. Aber Mir-

bach tat noch mehr: Er stellte sich an die Spitze von Sammlungen und organisierte

sie, er war nicht nur nominell in den Vorständen vieler Vereine, sondern wurde aktiv tätig. Er berief Zusammenkünfte ein, hielt Ansprachen und übernahm schließlich auch den Vorsitz des Kirchenbau-Vereins und der eigens für den Bau der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche gebildeten Kommission. Er hatte zu repräsentieren und die Kaiserin auf Reisen zu begleiten; er widmete sich gelegentlich auch den Kindern des Kaiserpaares. Victoria Luise schildert ihn als humorvollen gütigen alten Herrn, der es im weiblich bestimmten Hofstaat der Kaiserin nicht immer ganz leicht gehabt habe⁹⁾; er schrieb Bücher und stellte Dokumentationen über den Bau kirchlicher Gebäude zusammen, deren Erlöse wieder dem Kirchenbau zugutekommen sollten. Mirbach war immer da, wenn man ihn brauchte. Er stand der Kaiserin zur Seite, diente ihr vorbehaltlos und wurde zum Sprecher ihrer

Gedanken, ihrer religiösen Gefühle und ihrer auf die Förderung kirchlichen Lebens gerichteten Wünsche, über die sie selbst sich öffentlich nicht äußerte. Mirbach liebte seine Arbeit, er genoß den Erfolg und die Anerkennung und war erhaben über gelegentliche spöttische Äußerungen wegen seines Sammeleifers. Wenn er sich in einem am 14. Juli 1904 datierten Brief im Zusammenhang mit

der damals um seine Person entstandenen Krise beklagt, daß er den Minister des Königlichen Hauses seit langem vergeblich um die Wiedereinführung der Stelle des Kabinettsrats gebeten habe, um sein großes Pensum zu verringern¹⁰⁾, so vermag man diesen Worten nur schwer zu glauben; denn die Oberaufsicht über alle wichtigen Entscheidungen wollte er sich nach wie vor persönlich vorbehalten, und das bedeutete, daß sich seine Arbeit nur unwesentlich vermindert hätte. Die Geburtsstunde des Evangelisch-Kirchlichen Hilfsvereins schlug auf der sogenannten Waldersee-Versammlung am 28. November 1887. Die Anregung zu dieser Veranstaltung ging von Prinz Wilhelm und Prinzessin Auguste Victoria aus, die zur Linderung kirchlicher Notstände im Lande eine Sammlung beabsichtigten und Persönlichkeiten aus der Berliner Gesellschaft einladen ließen, von denen man die Bereitschaft erwarten durfte, in dieser Richtung tätig zu werden. Daß sie im Generalstabsgebäude, also „bei Waldersee“, stattfand, hatte den Grund, daß die Heizung im Schloß nicht in Ordnung war und sich ein anderer Raum so schnell nicht beschaffen ließ. Der Leiter der Berliner Stadtmission, Hofprediger Adolf Stoecker, führt in seinen Erinnerungen aus, daß es schon frühere Versuche gegeben habe, „Liebestaten“ anzuregen, um das Bemühen der Berliner Stadtmission zu unter-

[4]

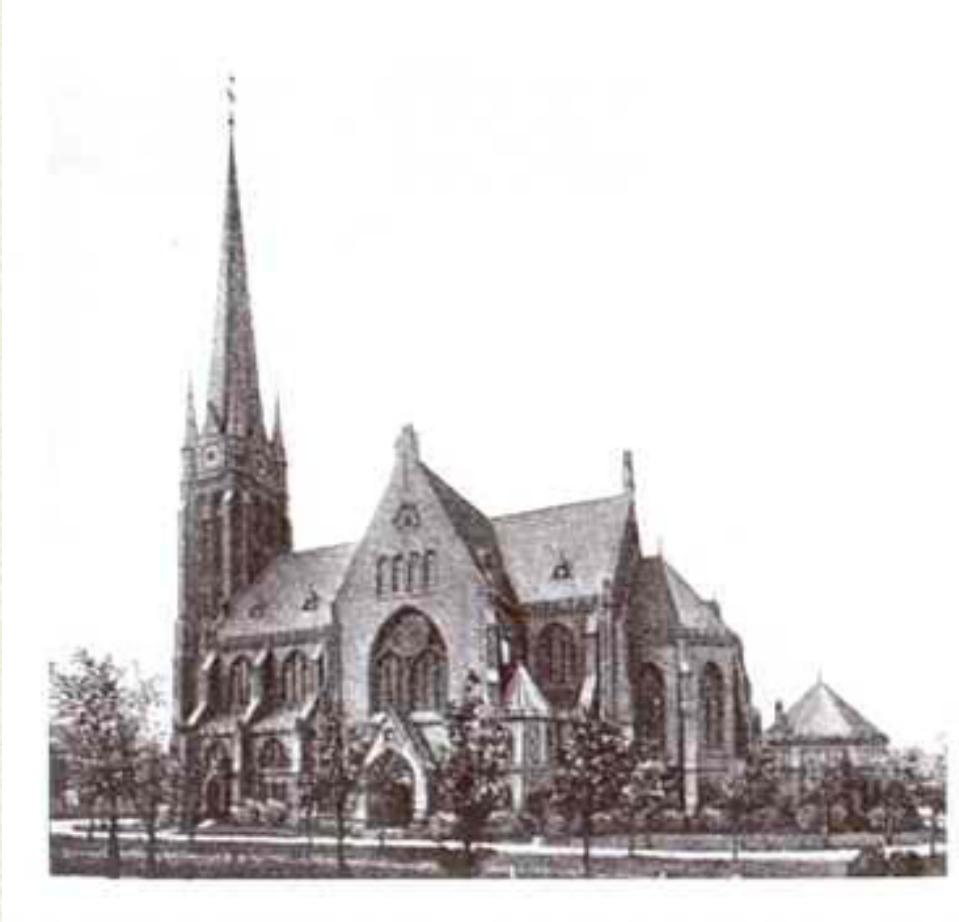
stützen¹¹⁾. Die Waldersee-Versammlung unterschied sich indessen von ihnen durch die Zahl ihrer Teilnehmer aus höchsten Kreisen, die Anwesenheit des Prinzenpaares und eine Rede Wilhelms II., mit der er zum Einsatz gegen die geistliche Verwahrlosung der Massen in der Stadt aufrief, um hierdurch der von seilen der Sozialdemokratie und des Anarchismus drohenden Gefahr entgegenzutreten. - Daß die Waldersee-Versammlung von der Presse scharf kritisiert wurde, hatte politische Hintergründe, die hier nicht zu erörtern sind. Vor allem war Adolf Stoecker Angriffen und Verdächtigungen ausgesetzt, es handele sich um eine „reaktionäre, kirchlich-orthodoxe Verschwörung“, die sich des Prinzenpaares zu bemächtigen versuche. Den Fortgang der Entwicklung beeinflussten diese Unterstellungen nicht. Wilhelm II. trat ihnen mit den Worten entgegen, er werde sich nicht abhalten lassen, dem Vorbilde des erhabenen Kaisers (Wilhelm I.) und seines teuren Vaters zu folgen, um unbeirrt von politischen Parteibestrebungen stets zur Hebung des Wohles aller Notleidenden nach Kräften beizutragen.

Im Einvernehmen mit Stoecker und Waldersee hatte Mirbach die Versammlung vorbereitet; er übernahm nun auch die Aufgabe, an einflußreiche, kirchlich gesinnte Leute zu schreiben, um sie zu Spenden an ein kirchliches Hilfskomitee zu ver-

anlassen. Obwohl die allgemeine Zustimmung groß war, mußte sich Mirbach ein-
gestehen, daß Ziele und Aufgaben des geplanten Komitees und sein Verhältnis
zur
Stadtmission zu vage formuliert waren und daß es einer verantwortlichen
Leitung
bedurfte. So kam es im April 1888 nach vielen Gesprächen und Überlegungen
zur
Bildung des Evangelisch-Kirchlichen Hilfsvereins, dessen Vorsitz der
brandenbur-
gische Landesdirektor Albert von Levetzow übernahm. Die konstituierende Ver-
sammlung fand am 28. Mai 1888 im damaligen Reichstagsgebäude in der Leip-
ziger Straße statt. Alle deutschen Provinzen waren durch Abgesandte vertreten.
Von Anfang an strebte der Verein danach, seine Arbeit unabhängig von kirch-
lichem Streit durchzuführen und sich auch nicht durch Angriffe, etwa in der
Pres-
se, beirren zu lassen. Er verstand sich nicht als Konkurrenz zur Inneren Mission
oder zu anderen kirchlichen Einrichtungen. Der Bau von Kirchen zählte zu
seinen
Vorhaben, war aber nicht das einzige Ziel, und die Aufgabe, hier gerecht
abzuwä-
gen und nicht Berlin allein zu bedenken, da ein großer Teil der Spenden aus den
Provinzen kam, mußte vor allem gelöst werden. Es gab sachliche Diskussionen:
Man könnte die kirchliche Versorgung in der wachsenden Reichshauptstadt
durch
zusätzliche Stadtmissionare organisieren, hieß es auf der einen Seite; man sollte
neue Gemeinden bilden und den Bau ihrer Gotteshäuser unterstützen, forderte
die
andere Gruppe. Die Kirchennot in Berlin aber wurde nicht bezweifelt; sie blieb
das
vorrangige Problem. So kam es 1890 zur Bildung einer Kirchenbau-
Kommission.

[5]

Aus ihr entwickelte sich der Kirchenbau-Verein, in dem Mirbach sein weites
Tätigkeitsfeld fand. Sichtbarer Ausdruck der Entscheidung des Evangelisch-
Kirch-
lichen Hilfsvereins für den Berliner Kirchenbau waren die Grundsteinlegungen
zu
den „drei ersten Kirchen der Kaiserin“. Auch sie war, wie Mirbach in seinen
Schriften immer wieder betonte, nicht gegen die Stadtmission gerichtet.
Seelsorge
und Diakonie sollten in diesen neuen Gebäuden ihre Mittelpunkte finden. Die
Erlöserkirche in Rummelsburg mit ihren Gemeindebauten stand am Beginn der
Entwicklung.



Erlöserkirche in Rummelsburg

Mit Genehmigung Kaiser Friedrichs III. hatte die Kronprinzessin Auguste Victoria am 4. Mai 1888 das Protektorat über den Evangelisch-Kirchlichen Hilfsverein übernommen. Als sich am 2. Mai 1890 aus der Kirchenbau-Kommission des Evangelisch-Kirchlichen Hilfsvereins der Kirchenbau-Verein für Berlin bildete, zu dessen Protektorin sich Auguste Victoria gleichfalls berufen ließ, tat sie es schon als Kaiserin und Königin. Ihr Handschreiben an den Vorstand des Berliner Evangelischen Kirchenbau-Vereins ist am 15. Mai 1890 datiert. Ernst von Mirbach wird dann als Vertreter der Kaiserin im Vorstand ernannt, eine Funktion, die er bereits für den Evangelisch-Kirchlichen Hilfsverein wahrnahm. Der Kirchenbau wurde, so schrieb er einmal, sein eigentlicher Beruf. Schon bei der konstituierenden Versammlung am 2. Mai 1890 im Brandenburgischen Ständehaus in der Matthäikirch-[6]



Kaiserin Auguste Victoria

Straße 21 am Tiergarten hielt er das Grundsatzreferat¹²⁾. Darin führte er aus:
„Es wird die Hauptaufgabe des Kirchenbau-Vereins sein, in alle, namentlich die maßgebenden Kreise, in alle Parteien das Verständnis und das Interesse für die Not hineinzutragen und die Freudigkeit zum Helfen anzuregen. Der Notschrei muß ein allgemeiner werden. In zwei oder drei Gemeinden kann die Arbeit sofort beginnen.

Unsere Mitglieder müssen sich mit den Gemeindevertretungen in Verbindung setzen, in den Gemeinden die Stimmung wecken und gewinnen, die Sammlung von Gaben bei Reich und Arm veranlassen. Magistrat und Fiskus werden um Bauplätze, der Staat, Kreissynoden und reiche Gemeinden um Mittel angegangen, das

[7]



Himmelfahrtkirche am Gesundbrunnen

Konsistorium wird die großen Parochien teilen, die kleinen verschmelzen oder vergrößern. Mit einem Wort, hier bietet sich dem Verein ein Feld anregendster Wirksamkeit und erfolgreicher Tätigkeit. Aber gleichzeitig wird er auch Mittel sammeln müssen, um namentlich die armen Gemeinden zu unterstützen. Denn auf Privathilfe sind wir angewiesen, so lange bis wenigstens der allergrößte Notstand beseitigt ist. Daß wir aber diese Hilfe in reichem Maße bei unseren Mitbürgern finden, zeigen Ihnen die für die drei Kirchen in kurzer Zeit und ohne besondere Anregung eingegangenen Gaben. [Gemeint sind die Erlöserkirche in Rummelsburg, die Himmelfahrtkirche in Gesundbrunnen und die Gnadenkirche am Invalidenpark.] Würde der Verein in zehn bis zwölf Jahren nur eine Million aufbringen, so können wir bei energischer Tätigkeit auf die zweite und dritte Million und mehr von Seiten des Staates, der Kreissynoden, der Stadt und der Gemeinden mit Bestimmtheit rechnen, und damit ist der Bau von 12 bis 15 Kirchen sichergestellt." Zweck des



Gnadenkirche im Invalidenpark

Vereins war also, die Errichtung von evangelischen Kirchen und anderen kirchlichen Gebäuden sowie die Gründung neuer landeskirchlicher Gemeinden im Generalsuperintendenturbezirk Berlin zu fördern. Der Vorstand setzte sich im Jahr der Vereinsgründung aus 18 von der Generalversammlung gewählten Mitgliedern zusammen; das 19. Mitglied wurde nicht gewählt, sondern von der Kaiserin ernannt: Das war Ernst von Mirbach. Die jährlichen Berichte zeigen das schnelle Anwachsen der Tätigkeiten des Vereins. Bereits ein Jahr nach seiner Gründung wurden vier Berliner Kirchenbauten gefördert: in der Heiligkreuz-Gemeinde, in der Bartholomäus-Gemeinde, in der Markus-Gemeinde und die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, die allerdings eine Besonderheit innerhalb des Programms darstellte und blieb; Pläne bestanden für Elisabeth, Simeon, St. Georgen, St. Paul, für Schöneberg, Friedenau und Luckenwalde. Freiwillige größere und kleinere Spenden kamen herein. Begüterte Persönlichkeiten wurden angesprochen, Gemeinden

[9]

zu Sammlungen angeregt. Von Anfang an beklagte Mirbach die Schwerfälligkeiten und Hemmnisse in der Organisation, die er sich durchsichtiger, schneller und effektiver wünschte, um sein Ziel zu erreichen.

Der Gedanke, daß durch kirchliche Bauten und Gemeindegründungen der Not in

der Bevölkerung entgegengewirkt werden sollte, stand bei einem Kirchenbau nicht im Vordergrund: der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche. Der Plan für einen solchen Erinnerungsbau an den alten Kaiser stammte nicht von Mirbach, sondern von dem Berliner Kaufmann Richard von Hardt, einem Mitglied des Berliner Kirchenbau-Vereins, aber für Mirbach gab es bald kein größeres Ziel als seine

Vollendung in einzigartiger Vollkommenheit. Innerhalb und außerhalb Berlins wurde für dieses Denkmal gesammelt. Die Stadt Charlottenburg schenkte den Bau-

platz; hinsichtlich der Verkehrsplanungen waren die Gesellschaften zu Zugeständ-

nissen bereit; die ursprünglich für die Aufstellung eines Obeliskens auf dem Potsdamer Platz zusammengetragenen Geldmittel sollten für die Gedächtniskirche ver-

braucht werden; von der Charlottenburger Parochie, einer der reichsten im Umkreis Berlins, durften größere Spenden erwartet werden. Es bestanden mithin die besten Voraussetzungen, um, wie es im Aufruf heißt, mit der Kaiser-

Wilhelm-Gedächtniskirche „ein Jahrhundert redendes Zeugnis von der Verehrung, Liebe und Treue der Zeitgenossen gegen den unvergleichlichen Herrscher, der uns menschlich nahe gestanden hat und künftigen Geschlechtern in der Entfernung der

Zeiten über das Maß des Irdischen groß erscheinen wird", zu schaffen¹³⁾.

Die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche war Mirbachs „Lieblings- und Sorgenkind", und während nach der Grundsteinlegung am Palmsonntag 1891 seine Vorstellungen von ihrer Pracht kaum Grenzen kannten, wünschte er sie sich angesichts

der wachsenden Anzahl sonstiger Kirchenbauprojekte im Bericht 1892 im Sinne der einfachen und edlen Art des alten Kaisers „nicht überladen und luxuriös".

Gespart wurde an der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche jedoch nicht. Aber was für sie galt, war nicht auf jene Gotteshäuser zu übertragen, die in den Arbeitervier-

teln entstanden und Begegnungsstätten für alle werden sollten. So heißt es in dem

Bericht vor der Generalversammlung des Kirchenbau-Vereins: „Aber es müssen von jetzt ab billige Kirchen gebaut werden." Es sei kein Zweifel, daß eine Stadt wie Berlin eine Anzahl schöner Kirchen besitzen müsse, aber je mehr sich das all-

gemeine Interesse auf die Kirchbau-Bewegung richte, desto stärker sei das Bedürf-

nis, das gesamte Gemeindeleben anzuregen, d.h. mit der Kirche das Gemeindehaus

zu verbinden und Säle für Frauen- und Männer-Vereine, Konfirmanden-, Sitzungs-

säle, Diakonissen-, Gemeinde-Pflegestationen etc. zu errichten. Die zur Verfügung

stehenden Mittel mußten also gerecht verteilt werden. Muster für derartige

[10]

Gemeindezentren legten am Ende dieser Sitzung 1892 die Architekten Schwechten

und Doflein vor. So wurde immerhin der Versuch unternommen, darüber nachzu-

denken, ob es gut war, wie bisher die oft unter Opfern zusammengebrachten Bau-
summen für allzu aufwendige Bauwerke zu verbrauchen. Die Rummelsburger Vor-
stadtgemeinde mit ihrer Erlöserkirche, die der Evangelisch-Kirchliche Hilfsverein
gefördert hatte, konnte als nachahmenswertes Beispiel gelten. Mirbach erntete mit
seiner Gemeindehaus-Idee jedoch auch Widerspruch: Hatte es Sinn, so fragte
z. B. ein Mitglied des Kirchenbau-Vereins, Gemeindehäuser zu bauen, wenn die
Gemeinde noch gar nicht existierte? Bei allen Diskussionen, von deren Verlauf die
Vereinsprotokolle ein beredtes Zeugnis ablegen, gelang es Mirbach stets, die
Begeisterung der Versammelten wachzuhalten und die Spendefreudigkeit immer
wieder zu beleben.

Ende 1896 stellte Mirbach eine Denkschrift über die Kaiser-Wilhelm-
Gedächtnis-
kirche zusammen, die er als Beitrag zur Geschichte dieses Gebäudes, des Evange-
lisch-Kirchlichen Hilfsvereins, des Kirchenbau-Vereins und als Erinnerung an ver-
storbene Förderer für das Werk verstanden wissen wollte¹⁴⁾. Er mußte zugeben,
daß
die 1890 ursprünglich veranschlagten Baukosten mit 650.000,- Mark ohne
Inneneinrichtung durch Veränderungen am Entwurf des Architekten Franz
Schwechten nach Baubeginn in einem kaum noch vertretbaren Maße angestiegen
waren: 1894 schätzte man noch, daß die Kirche 2.200.000,- Mark und ihre
Inneneinrichtung 500.000,- Mark kosten würden. Nach ihrer Einweihung am
1. September 1895 lag die Endabrechnung des Architekten und aller
Nebenkosten
vor; sie belief sich auf 3.443.684,- Mark, für die der Kirchenbau-Verein aufzu-
kommen hatte. Damit sei, so heißt es in Mirbachs Denkschrift, der vollständige
Ausbau der Kirche noch nicht beendet. Die bemalten Decken im Innern sollten auf
die Dauer durch Mosaiken ersetzt werden. Auch die Gedächtnishalle sei
unvollen-
det, solange der Schmuck der Reliefs und Mosaiken fehlte. Überschlägig
geschätzt
seien noch einmal 1.500.000,- Mark erforderlich, bis das Gebäude in allen seinen
Teilen baulich vollendet und ausgestattet war. Mirbach war sich bewußt, daß das
„frisch drauf los bauen“ „ohne jegliche fertig abgeschlossenen, geprüften und
genehmigten Pläne und Kostenanschläge“ „nicht als mustergültiges Vorbild
hing-
estellt werden konnte“. Doch, so fährt er fort, „hätte man ordnungs- und vor-
schriftsmäßig die fertigen genauen Pläne und Kostenanschläge abgewartet, so
war
es bei den vielen in Berlin zu lösenden Aufgaben und den dadurch berechtigten
Sorgen und Bedenken als gänzlich ausgeschlossen anzusehen, daß ein Plan ange-
nommen worden wäre, welcher eine Bausumme von einer bis ein und einer
halben
Million überstieg, eine Summe, welche 1896 bei Abschluß des Baues allein den
Wert der inneren Einrichtung darstellte.“ Mirbach war zuversichtlich, die noch

[11]



[12]

fehlenden beträchtlichen Mittel für den Bau ohne Schwierigkeiten zusammenzubringen. Eine Gemeinde hatte die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche 1896 nicht. Sie blieb daher vorerst Eigentum des Kirchenbau-Vereins, der deshalb auch für die entstehenden Unkosten aufzukommen hatte bzw. dafür sorgte, daß für ihre Benutzung für Gottesdienste, Konzerte, Chorproben etc. eine Gebühr entrichtet wurde. Sollte es einmal zur Bildung einer Parochie kommen, mußten auch ein Pfarrhaus und Gemeinderäume vorhanden sein. Obwohl die Bürde für den Verein dadurch noch vergrößert wurde und die Einrichtung eines Gemeindezentrums sicher mehr Beifall gefunden hätte, lenkte Mirbach bei der nächsten Generalversammlung des Vereins am 29. April 1897 in nicht nachlassendem Optimismus die Aufmerksamkeit der Mitglieder erneut auf den weiteren Innenausbau der Kirche: „Wer wissen möchte, wie man das schönste Denkmal des Kaisers würdig schmücken soll, der gehe nach Ravenna und Sizilien und sehe sich an. wie unsere alten Deutschen, die Ostgoten, die Normannen, die kunstsinnigen Hohenstaufen ihre hehren Gotteshäuser zu einem vollendeten, glänzenden und doch harmonischen Kunstwerke gestalteten...¹⁵⁾

Nicht erst seit der prunkvollen Einweihung der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche

1895, jedoch von diesem Zeitpunkt an in zunehmendem Maße, sah sich Mirbach geheimer und später auch offener Kritik ausgesetzt. Sie wäre vielleicht noch herber

ausgefallen, hätte nicht der Respekt vor der Kaiserin Zurückhaltung auch gegenüber dem von ihrem Vertrauen getragenen Oberhofmeister geboten. Wenn die Angriffe gegen ihn und die Sammlungen für den Kirchenbau vor allem der Sozial-

demokratie angelastet wurden, so kamen doch ebenso kritische Bedenken aus der Umgebung des Hofes und aus dem Kreise der höheren Verwaltungsbeamten. Es kam zu einer Pressekampagne mit stark politisch durchsetzten Argumenten, die Mirbachs Stellung gefährdete und ohne die Vermittlung der Kaiserin 1904 zu seinem Sturz geführt hätte. Er hatte, wenn es um seinen Kirchenbau-Verein ging, sich

nicht gescheut, auch freisinnige, liberal denkende und kirchlich nicht gebundene Persönlichkeiten um Spenden zu ersuchen. So wurde jetzt das böse Wort „Juden-geld“ von der Presse hochgespielt. Mirbach äußerte sich zu diesem Vorwurf:

„Wenn früher von Juden zu guten Zwecken wenig oder nichts gegeben wurde, dann wurden sie von jener Seite beschimpft. Wenn sie jetzt etwas geben, dann beschimpft man sie und die, welche die Gaben annehmen, noch mehr“¹⁶⁾.

Im Bericht vor der Generalversammlung des Kirchenbau-Vereins hatte Mirbach 1902 den Wunsch geäußert, große Teile der Mosaiken des Innenraums der Kaiser-

Wilhelm-Gedächtniskirche zur Silbernen Hochzeit des Kaiserpaares am 27. Februar 1906 zu vollenden¹⁷⁾. Der Vorstand beschloß hierauf die Veröffentlichung

[13]

eines Aufrufs an seine Mitglieder und Freunde des Vereins mit der Bitte, „durch Zuwendung einmaliger größerer Gaben, deren Verzeichnis Ihren Majestäten dem Kaiser und der Kaiserin überreicht werden soll“, die Finanzierung der Mosaiken zu

ermöglichen. Mit diesem Aufruf wandte sich Mirbach unter dem Datum des 1. Mai

1902 direkt an die Oberpräsidenten der preußischen Provinzen und benutzte den Briefkopf „Kabinett Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin“, so daß der Eindruck

erweckt wurde, als spreche er in dieser Stellung. Als der Preußische Innenminister

Mirbachs Aufruf erhielt, verstand er ihn auch so, daß die Oberpräsidenten für seine

Bekanntmachung sorgen sollten und leitete ihn befürwortend an sie weiter. Die Oberpräsidenten verteilten ihn an einflußreiche Persönlichkeiten, z.B. - wie in der

Rheinprovinz - an die Regierungspräsidenten, die ihrerseits die Landräte unterrichteten, welche Komitees gründen sollten, die die Sammlungen in die Hand nah-

men. Der Kreis der Beteiligten wuchs an, und die Vertraulichkeit des Vorgehens, die Mirbachs Wunsch ursprünglich gewesen war, konnte nicht mehr gewährleistet

werden. Bedenken gegen die beabsichtigte Nennung der Spender wurden laut. Im

Rheinland fragte man, weshalb für eine Berliner Kirche gesammelt werden

sollte,
und warum sollte man für eine evangelische Kirche spenden? Die Reaktion auf das von Ungeschicklichkeiten und unglücklichen Zufällen begleitete Vorhaben Mirbachs war lebhaft und nahm, von anschwellenden Pressestimmen unterstützt, an Härte zu. Die überlieferten Quellen vermitteln den Eindruck, als habe Mirbach den Grund der Unruhe gar nicht verstanden; denn als er seinerzeit die ersten Gelder für den Bau der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche sammelte, sei er - so seine Entgegnung - nicht anders vorgegangen. Aber die Zeiten hatten sich geändert. Während es damals darum ging, sich an einer Denkmalskirche für den alten Kaiser zu beteiligen, mußte sich der jetzige Spendenaufruf für die Silberhochzeit Wilhelm H. und seiner Gemahlin aufmerksame Prüfungen gefallen lassen, und deren Ergebnis hatte keineswegs einhellige Zustimmung zur Folge. Was als Geste und Geschenk für Wilhelm und Auguste Victoria gedacht war, geriet in die Schlagzeilen und kam jetzt auch dem Kaiser zur Kenntnis. Dessen erste Reaktion zeigt sich in einer Randbemerkung: „... ohne uns jemals überhaupt gefragt zu haben"! Der Oberstkämmerer des Kaisers, Fürst zu Solms-Baruth, wies in seinem Bericht an Wilhelm II. am 5. Juli 1904 darauf hin, daß Mirbach den Anschein einer vorgeetzten Staatsbehörde erweckt habe. Die Geber seien durch Mirbachs Aufruf in eine Situation gebracht worden, welche die Freiwilligkeit der Entschließung so gut wie aufgehoben habe. „Das Verhalten des Freiherrn von Mirbach hat denn auch, nachdem durch einen Artikel der Rheinisch-Westfälischen Zeitung die Angelegenheit zur Sprache gebracht war, in der Presse allgemeine Verurteilung gefunden,

[14]

nicht nur bei den Blättern des linken Flügels, sondern auch bei den Blättern des Centrums und der Rechten..."

Die Angriffe gegen Mirbach hatten aber noch einen anderen Grund. Bei der Verleihung von Titeln und Orden war er gelegentlich als Fürsprecher aufgetreten, was seine Gegner jetzt einseitig als Gegenleistung für größere Spenden deuteten und in scharfer verletzender Form in der Öffentlichkeit bekannt machten. In diesen Zusammenhang gehörte auch der gegen ihn gerichtete Verdacht, Mittel von der um die Jahrhundertwende in Schwierigkeiten geratenen Pommerschen Hypothekensbank entgegengenommen zu haben. Im Prozeß gegen die Pommernbank, wo er als Zeuge aussagte, konnte ihm persönlich zwar nichts nachgewiesen werden, aber der Verbleib von 325.000,- Mark, für die er quittiert hatte, ohne die Spende jemals zu empfangen, war nicht aufzuklären.

Am 5. Juli 1904, als der Oberstkämmerer Solms-Baruth den Bericht an den

Kaiser

niederschrieb und durch zahlreiche Belege zur fatalen Wirkung des Spendenaufrufs ergänzte, verfaßte Mirbach nach einem Gespräch mit ihm wegen der gegen ihn erhobenen Vorwürfe sein Abschiedsgesuch. Er gestand ein, daß „auch einige Fehlgriffe meinerseits dazu beitragen, daß eine Preßhetze in solchem Umfange entstehen konnte.“ Da ein Ende der unangenehmen Auseinandersetzungen nicht abzusehen sei, vielmehr befürchtet werden müsse, „daß durch die fortwährenden gegen meine Person gerichteten Angriffe und Verdächtigungen der Hof in Mitleidenschaft gezogen“ würde, habe er diesen Entschluß gefaßt und bitte um seine Entlassung.

Zur Front der Gegner Mirbachs gehörten auch Mitglieder des Staatsministeriums.

Der Reichskanzler von Bülow hielt das Ausscheiden Mirbachs aus seinen Hofämtern für politisch dringend geboten und antwortete in diesem Sinne dem Kaiser;

auch der Chef des Geheimen Zivilkabinetts, Lucanus, brachte in seinem Schreiben

an Wilhelm II. ebenso deutliche Vorbehalte gegen Mirbachs Verbleiben im Amt zum Ausdruck. In keinem der Briefe finden sich jedoch abfällige Äußerungen gegen die Persönlichkeit Mirbachs, dessen Unternehmungsgeist, hervorragende Leistungen auf dem Gebiet der christlichen Nächstenliebe uneingeschränkt und allgemein anerkannt werden. Unvorsichtigkeiten, mangelnde Kenntnis des politischen Lebens, „die oft nicht einwandfreie Art, wie er seine Sammlungen betrieben

hat“, die unglückliche Auswahl und persönliche Bewertung von Geldgebern, das Einsetzen seines amtlichen Einflusses zur Förderung seiner Bestrebungen, sein Finanzgebaren, das oft die nötige Vorsicht vermissen ließ - all dieses, so Bülow, habe ihn kompromittiert und den Gegnern reiches Material in die Hand gespielt. Die uneigennützig, aber irre gegangene Wirksamkeit sei in politischer Hinsicht im hohen Grade schädlich gewesen.

Wenn sich der Reichskanzler dabei auf die Zustimmung des preußischen Kultusministers und des preußischen Finanzministers berief, auf zwei Persönlichkeiten [15]

also, mit denen Mirbach in engem Kontakt gestanden und sich mit ihnen (insbesondere mit dem Kultusminister) in Übereinstimmung gesehen hatte, so erlebte er

in diesen Tagen des August 1904 tiefe menschliche Enttäuschungen. Aber Mirbach

fand auch Fürsprecher. Zu ihnen gehörte der Oberhofprediger von Dryander, der in

einem Zeitungsartikel die Unbedachtsamkeiten durchaus nicht in Abrede stellte, doch darauf hinwies, daß mit dem Rücktritt Mirbachs nicht ein „unmoralisches System“, das nie und nirgend existiert habe, beseitigt würde, sondern die Fürsorge-

arbeit für die Not der Kirche und der Armen und Elenden empfindlich und auf lange Zeit geschädigt werde.

Kaiser Wilhelm II. lehnte das Abschiedsgesuch Mirbachs ab. In welchem Maße die

Kaiserin für Mirbach eingetreten war, geht aus den „Denkwürdigkeiten“ Bülows hervor, der ihren Brief als Faksimile wiedergibt und seinen Wortlaut zitiert¹⁸⁾:

„Gewiß wäre es bequemer und würde Vielen den Mund stopfen. Ich gebe zu, daß Mirbach manche Fehler gemacht hat. Die Sammelwuth, zum Besten der guten Sache, hat ihn zu weit geführt insofern er zu leichtgläubig war, u. an alle Menschen
(auch an solche, die es nicht immer verdienten) mit zu viel Vertrauen herangetreten ist; anständige Ansichten voraussetzend, die nicht vorhanden waren. Dies ist nicht Weltklugheit." Die Kaiserin hielt es für „unvornehm", für schwach und undankbar, einen Mann zu entlassen, dessen Liebestätigkeit dem Ansehen des Kaiserhauses gegolten und der ihr auch in persönlichen Nöten geholfen hatte. Sie stellte es dem Reichskanzler anheim, Mirbach zu veranlassen, seine Vereinstätigkeit niederzulegen. Für diesen Kompromiß hatte sie sich das Einverständnis des Kaisers eingeholt; Mirbach aus ihrer Umgebung zu entfernen, weigerte sie sich entschieden. Der zitierte Brief hat ein Postskriptum: „Dieser Brief ist von keinem beeinflusst, Mirbach weiß nicht, daß ich ihn geschrieben habe. Es steht Ihnen frei, dem Kaiser davon Kenntniß zu machen." Mirbach blieb bei Hofe, mußte aber tiefgreifende Veränderungen seiner Tätigkeit annehmen, vor allem die Trennung des Oberhofmeisteramts von den Kabinettsgeschäften der Kaiserin, die nicht mehr zu seinen Aufgaben gehörten. Während er am 14. Juli 1904 in Cadinen Vorschläge für eine künftige Gestaltung des Hofmeisteramtes niedergeschrieben und dabei selbst an die Beschäftigung eines Kabinettsrats erinnert hatte, der dem Oberhofmeister zwar unterstellt werden, diesem aber einen großen Teil seiner Geschäfte abnehmen sollte, scheint er, trotz des vorangegangenen Entlassungsgesuchs, die für ihn persönlich wünschenswerte Form der Arbeitsweise im Kabinett der Kaiserin geschildert zu haben. Was ihm aber jetzt übertragen wurde, war nur noch ein Teil seiner ursprünglichen Tätigkeit, die er stets als zum Oberhofmeisteramt gehörend betrachtet hatte. Am meisten kränkte ihn die Abgabe der Privatschatulle der Kaise-



Cadinen/Ostpreußen

rin. „Warum ich aber sogar in allen persönlichen Angelegenheiten der Kaiserin, Toiletten, Schmucksachen, Geschenke und dergl. die Verwaltung nicht führen soll, ist wirklich nicht einzusehen, und es handelt sich hier um etwas, wo ich weiß, daß es I.M. besonders daran liegt, dies in meinen Händen zu lassen,“ schrieb er und setzte hinzu, daß er wohl „zu einer vollständigen Null“ gemacht werden solle¹⁹⁾. Hierüber hatte er offensichtlich mit der Kaiserin gesprochen; denn es findet sich in den Akten des Geheimen Zivilkabinetts ein kurzes Schreiben von ihrer Hand an Lucanus mit folgendem Wortlaut: „Herr von Mirbach behalte denn meine Privatschatulle. Das ist mir aus vielen Gründen angenehmer als irgendein fremder Herr.“ Da Mirbach so viel abgegeben habe, könne wirklich keine Schwierigkeit in dieser Hinsicht herrschen. Aber Auguste Victoria setzte sich nicht durch. Die Handbücher für den Königlich Preußischen Hof und Staat zeigen seit 1905 die Veränderungen in der personellen Zusammensetzung ihres Hofstaats. Mirbach war nicht mehr Verwalter der Schatulle der Kaiserin. Dr. v. Behr-Pinnow wurde zum Kammerherrn und Kabinettssekretär ernannt und mit der Schatullverwaltung betraut; 1912 wurde er durch Freiherrn Hugo von Spitzemberg abgelöst. Auf der Generalversammlung am 25. März 1903 hatte Mirbach einen Rückblick

[17]

auf die Tätigkeit des Kirchenbau-Vereins seit seiner Gründung gegeben und auch die noch vom Evangelisch-Kirchlichen Hilfsverein geförderten Bauten berücksichtigt. Er zog damit eine Bilanz seiner eigenen fünfzehnjährigen Arbeit, die

sich in Berlin mit seinen vielen neuen Kirchen am besten erkennen ließ. Von den 53 neuen Gotteshäusern in und um Berlin, die bis dahin eingeweiht worden waren, hatte die Kaiserin über 39 das Patronat übernommen: Über die Kapelle des Paul-Gerhardtstifts, die Erlöserkirche in Rummelsburg, die Segenskirche in Reinickendorf, die Nazareth-, Himmelfahrt-, Immanuelkirche, Kirche zum guten Hirten, Christus-, Versöhnungs- und Samariterkirche, die Kapelle des Elisabeth-Kinderhospitals, die Apostel-Paulus-, Gnaden-, Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-, die Kaiser-Friedrich-Gedächtnis-, die St. Simeon-, Trinitatis-, Kapernaum-, Martha-, Tabor-, Nathanael-, Stephanuskirche; die St. Petri- und St. Jakobikirche in Luckenwalde; die Pfingstkirche und Erlöserkirche in Potsdam; die Genezarethkirche in Erkner, die Verklärungskirche in Adlershof, die Bethlehemkirche in Neuendorf, die Kirche des Oberlinhauses in Nowawes, die Bethanienkirche in Neu-Weißensee, die Kirchbauten in Grünau, Friedrichshagen, Bornim, Lichtenberg, Lankwitz, Grunewald und Eichwalde, sowie die drei Kirchen in Groß-Lichterfelde. Mit Unterstützung des Kirchenbau-Vereins waren die Kirchen in Erkner, Alt-Weißensee, Plön, Speyer, Ockenhausen, Jucha, Mangschütz, Logau, Hohendodeleben, Langfuhr, Hohenfelde, Isenstadt, Dt. Koschmin, Schwiebus, Honnef, Mückenburg, Rynarschewo, Niedergörsdorf, Zoppot, Homburg, Zielenzig, Adlershof, Reichenberg b. Batzlow, Prausnitz, Schidlitz, Heinersbrück, Neuendorf bei Potsdam, Groß-Lichterfelde, Thale, Idstedt, Gerolstein, Bernsee, Althütte, Schnathorst, Bärenklau u.a. errichtet worden. Und schließlich war auch noch an die Beteiligung des Vereins an kirchlichen Gebäuden in Venedig, Florenz, Konstantinopel, Bethlehem, Jerusalem, Jaffa und Smyrna zu erinnern. Drei Einweihungen gab es 1903 zu feiern: in Bornim am 11. Juni (in Anwesenheit der Kaiserin), in Friedrichshagen am 14. Juni und in Schöneberg am Reformationstag (31. Oktober). So erwies sich dieses Jahr als überaus erfolgreich, rechnete man die Grundsteinlegungen der Glaubenskirche in Lichtenberg (14. Mai), der Taborkirche in Kreuzberg (1. Juni) und der Genezarethkirche in Rixdorf (3. September) hinzu²⁰).

In den letzten zehn Jahren seines Dienstes bei Hofe hielt sich Mirbach an seine Zusage, strikte Zurückhaltung zu üben. Das betraf auch die Tätigkeit im Kirchenbau-Verein, dessen Versammlungsprotokolle seit seinem Rücktritt von den Ämtern in kirchlichen und gemeinnützigen Vereinen von nun an nur als knappe Überblicke im Kirchlichen Jahrbuch abgedruckt wurden. Die letzte Generalversammlung vor der Krise im Juli und August 1904 fand am 16. März 1904 wie üblich im Landes-

haus der Provinz Brandenburg, Matthäikirchstraße 21, statt. Die Bauten in Jerusa-

[18]



Ölberg bei Jerusalem

lern, deren Errichtung das deutsche Kaiserpaar während seiner Orientreise 1898 zugesagt hatte, wurden in die Überlegungen des Kirchenbau-Vereins aufgenommen, nachdem durch eine Satzungsänderung 1903 hierfür auch die rechtlichen Grundlagen bestanden. Es war aber Mirbach zu danken, daß es nach 1898 nicht bei einem Versprechen geblieben war, sondern daß es über das Auswärtige Amt möglich wurde, am Ölberg ein Grundstück zu erwerben, dessen Preis trotz der guten Lage erschwinglich blieb²¹⁾. Hier sollten mit Unterstützung des Kirchenbau-Vereins ein Erholungsheim, ein neues Johanniterhospiz, Versammlungsräume und eine kleine Kirche entstehen. Mirbach gab sich im Frühjahr 1904 optimistisch, daß man bis 1907/08 800.000 Mark für diese Auguste-Victoria-Stiftung auf dem Ölberge zusammenbringen werde. Denn in Berlin war nach seinem Eindruck die Hauptarbeit bereits getan. Seit 1890 hatte der Verein den Bau von 73 neuen Gotteshäusern unterstützt, davon waren 55 bereits fertig, 18 noch im Entstehen. Mirbachs Rückzug aus der Vereinstätigkeit machte sich seit 1904 sofort im Nach-

[19]

lassen des Spendenaufkommens bemerkbar. Doch der Verein ging von seinen Zielen nicht ab: In Berlin waren die begonnenen Kirchenbauten noch zu vollenden; die drei Hauptaufgaben des Kirchenbau-Vereins lagen aber außerhalb der Hauptstadt: Es waren die Kirche in Gerolstein in der Eifel, der Ausbau der Erlöserkirche

in Bad Homburg v.d.H. und die Auguste-Victoria-Stiftung auf dem Ölberge bei Jerusalem. Kosten erwachsen dem Verein darüber hinaus für den Erhalt jener Bauten, deren Eigentümer er geblieben war, wenn die Gemeinden die erforderlichen Beträge nicht hatten aufbringen können. Daß ihm von einer Kölner Spenderin eine Gabe von einer Million Mark für die Ölberg-Stiftung überreicht wurde, entlastete ihn zwar, doch war die Ermüdung der Vereinsarbeit deutlich zu erkennen. Es fehlten Mirbachs Energie, Beredsamkeit und Optimismus. Im Jahresbericht für 1907 wurde auf der 18. Generalversammlung zum Ausdruck gebracht, daß es kaum möglich sein werde, daß ein so kleiner Verein auf die Dauer so bedeutende Opfer bringen könne, wie er es in den ersten Jahren seines Bestehens getan habe. Schließlich werde auch in Berlin, wenigstens für etliche Zeit, eine Ruhepause eintreten, die man in den leitenden Kreisen des Vereins auch schon seit Jahren erwartet habe. Wenn jedoch einmal die Geschichte Berlins geschrieben werde, dann dürfe auch dieser Verein nicht unerwähnt bleiben. Nach der Aufgabe vieler ihm lieb gewordener Ämter wird für Mirbach die Über-



Kaiserin-Auguste-Victoria-Stiftung auf dem Ölberg bei Jerusalem



Zeichnung Mitbachs auf der Reise ins Heilige Land 1898

nähe des Kuratoriums der Kaiserin-Auguste-Victoria-Stiftung auf dem Ölberge in Jerusalem 1907 eine gewisse Entschädigung bedeutet haben. Bei dieser Stiftung handelte es sich - wie erwähnt - um ein Erholungsheim für Diakonissen, Geistliche und Missionsarbeiter, deutsche Beamte und ihre Familien sowie um eine Ver-

sammlungsstätte für Gemeinden und Anstalten und nicht zuletzt um eine Einrich-

tung zur Ausbildung junger Mädchen für häusliche Tätigkeiten. Die Stiftung war also ein Hospiz und bot den Besuchern Jerusalems gastliche Aufnahme. Mehr als zwölf Jahre, nachdem Mirbach anlässlich der Einweihung der Erlöserkirche 1898 das Kaiserpaar ins Heilige Land begleitet hatte und die ersten Pläne erörtert worden waren, besuchten Prinz und Prinzessin Eitel Friedrich von Preußen, Sohn und

Schwiegertochter Wilhelms II., den noch nicht vollendeten Gebäudekomplex in Jerusalem, dessen Einweihung am 9. April 1910 mit einem Festgottesdienst in der

Himmelfahrtskirche gefeiert wurde. Die Teilnahme zahlreicher Ritter des Johanniterordens lenkte die Gedanken der Redner zurück in die Zeit der Kreuzzüge, als die

Johanniter im 12. Jahrhundert unfern der neuen Stiftung ein Spital gründeten, um Pilger zu versorgen und Kranke zu pflegen. Als derzeitiger Herrenmeister des Johanniterordens nahm Prinz Eitel Friedrich die neue Herberge unter seinen Schutz. Kaiserswerther Diakonissen begannen mit diesem Tage offiziell ihren Dienst an Gästen und Fremdlingen, denen die Stiftung zu einer Stätte der Begeg-

[21]

nung werden sollte. -Am 10. April fand im Beisein des Prinzenpaares und vieler Johanniter und Malteser sowie hoher geistlicher Würdenträger die Einweihung der

Kirche Mariae Heimgang auf dem Berge Zion statt. Am 11. April trafen sich die Gäste und Ehrengäste beider Konfessionen sowie Vertreter des Kaisers der

Osma-
nen zu einem großen Festmahl im Ölberg-Hospiz. Über den Verlauf der „Deutschen Festtage im April 1910 in Jerusalem“ ließ Mirbach ein Jahr später einen ausführlichen bebilderten Bericht drucken, ergänzt durch Baubeschreibungen von Regierungsbaumeister Leibnitz und Baurat Hoffmann und eine Übersicht über die

entstandenen Kosten²²⁾. Sie lagen mit 2.505.000,- Mark mehr als 250.000,- Mark über dem ursprünglichen Ansatz, verursacht durch die Lage des Bauplatzes, die langen Wege beim Materialtransport und Witterungseinflüsse. Verglichen mit den Berliner Vorhaben des Kirchenbau-Vereins hatten hier schwere und schwerste Bedingungen geherrscht und den Fortgang der Arbeiten beeinflusst. Während die Leitung der Anstalt beim Diakonissen-Mutterhaus in Kaiserswerth lag, besaß das Kuratorium unter der Leitung Mirbachs die Oberaufsicht und die Pflicht, für die Erhaltungs- und Betriebskosten der Ölbergstiftung zu sorgen.

Nach 1904 setzte Ernst von Mirbach die Aufarbeitung der Geschichte seiner



Erlöserkapelle in Mirbach/Eifel

[22]

Familie fort. Schon 1887 hatte er anlässlich der Gründung des Familienverbandes einen „Überblick über die Geschichte des Geschlechts und Darstellung des Zusam-

menhanges der noch blühenden Linien“ herausgegeben²³⁾, aber die Wurzeln seines

Interesses lagen weiter zurück, und zwar in zwei Reisen, die er als Knabe mit sei-

nem Vater in die Eifel unternommen hatte. Er schreibt darüber: „In einer flachen Einsenkung erglänzte im Abendsonnenschein - mir wie ein Märchen aus längst entschwundener Zeit - der für mich berühmteste aller Orte, der unseren Namen „Mirbach“ trug, am Fuße eines Hügels mit alter Kapelle, von deren Türmchen die

Glocken ertönten. Das Herz schlug mir höher. Ich betrat den geweihten Boden meiner Ahnen, wo dieselben um das Jahr 400 mit den Franken eingewandert waren

und man ihre Spuren bis zu den Zeiten Karls des Großen hinauf verfolgen kann, als

sie zwischen 800 und 1000 sich wahrscheinlich unter den Lehnsleuten der von ihm

eingesetzten Gaugrafen von Are befanden"²⁴). Später war Mirbach gern in die damals noch kaum erschlossene Eifel zurückgekehrt. 1898 und 1902 erwarb er ein

Gelände von 40 Morgen des alten Stammsitzes und begann mit der Errichtung einer kleinen Kapelle, für die der Architekt der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche,

Franz Schwechten, 1901 erste Pläne lieferte. 1902 wurde der Grundstein gelegt, schon ein Jahr später die Einweihung gefeiert. Hierzu verfaßte Mirbach das reich bebilderte Buch „Die Erlöser-Kapelle zu Mirbach in der Eifel. Die Burg Mirbach",

das später den zweiten Teil der Familiengeschichte bildete. Deren erster Teil kam erst 1911 heraus, die „Geschichte des Geschlechts Mirbach", die er in ihrer parallelen Entwicklung zur allgemeinen europäischen Geschichte darstellte. Die Fami-

liengeschichte ist ganz aus den Quellen gearbeitet. Jahrelang hatte er Archivalien aufgespürt und zusammengetragen. Als „Urkundenbuch" zur Familiengeschichte edierte er sie in zwei Abteilungen; 1918 lag das Werk vollendet vor²⁵).

Im Februar 1914 bat Mirbach bei Hofe um seinen Abschied. Reich dekoriert, zum

Obertruchseß ernannt und mit der theologischen Ehrendoktorwürde der Universität Bonn ausgezeichnet, feierte er in seinem Potsdamer Hause am 24.

Dezember

1914 den 70. Geburtstag. Die Schatten des Krieges beeinträchtigten das Fest; denn

seine vier Söhne, Familienmitglieder und Freunde standen im Felde. Im Sommer noch war er in Belgien, der Heimat seiner Frau, gewesen; jetzt waren Reisen in das

Nachbarland nicht mehr möglich. Die unüberwindbare Grenze zum belgischen Nachbarland, das wachsende Ausmaß der Zerstörung an den Fronten und das furchtbare Blutvergießen verstärkten seinen Wunsch nach Frieden. Mirbach war immer gern Soldat gewesen. Zu den Garde-Füsiliern, seinem Regiment, hielt er

[23]



Relief über dem inneren Portal der Erlöserkapelle in Mirbach (Zweiter von rechts: E. v. Mirbach)

zeit seines Lebens Kontakt; bei feierlichen Anlässen trug er stets die Uniform. Aber jetzt sehnte er das Ende des Krieges herbei. Als die Waffen endlich schwiegen, zerbrach auch die Welt, in der Mirbach bisher gelebt und zu der er im Innersten seines Wesens gehört hatte. Dem kurzen Abschied von der Kaiserin vor ihrer

Abreise ins holländische Exil am 27. November 1918 an der Wildparkstation in Potsdam folgte kein Wiedersehen²⁶». 1921 starb sie in Haus Doorn; im Antikentempel im Park von Sanssouci wurde sie beigesetzt.

In seiner Potsdamer Pfingstkirchengemeinde, im Pfingsthaus (Rettungshaus zur Erziehung und Besserung sittlich verwahrloster Kinder)²⁷, in Synoden und Vereinen war Ernst von Mirbach tätig, bis ihn die Kräfte verließen und der Tod ihn am

6. April 1925, wenige Monate nach dem 80. Geburtstag, von seinen Leiden erlöste.

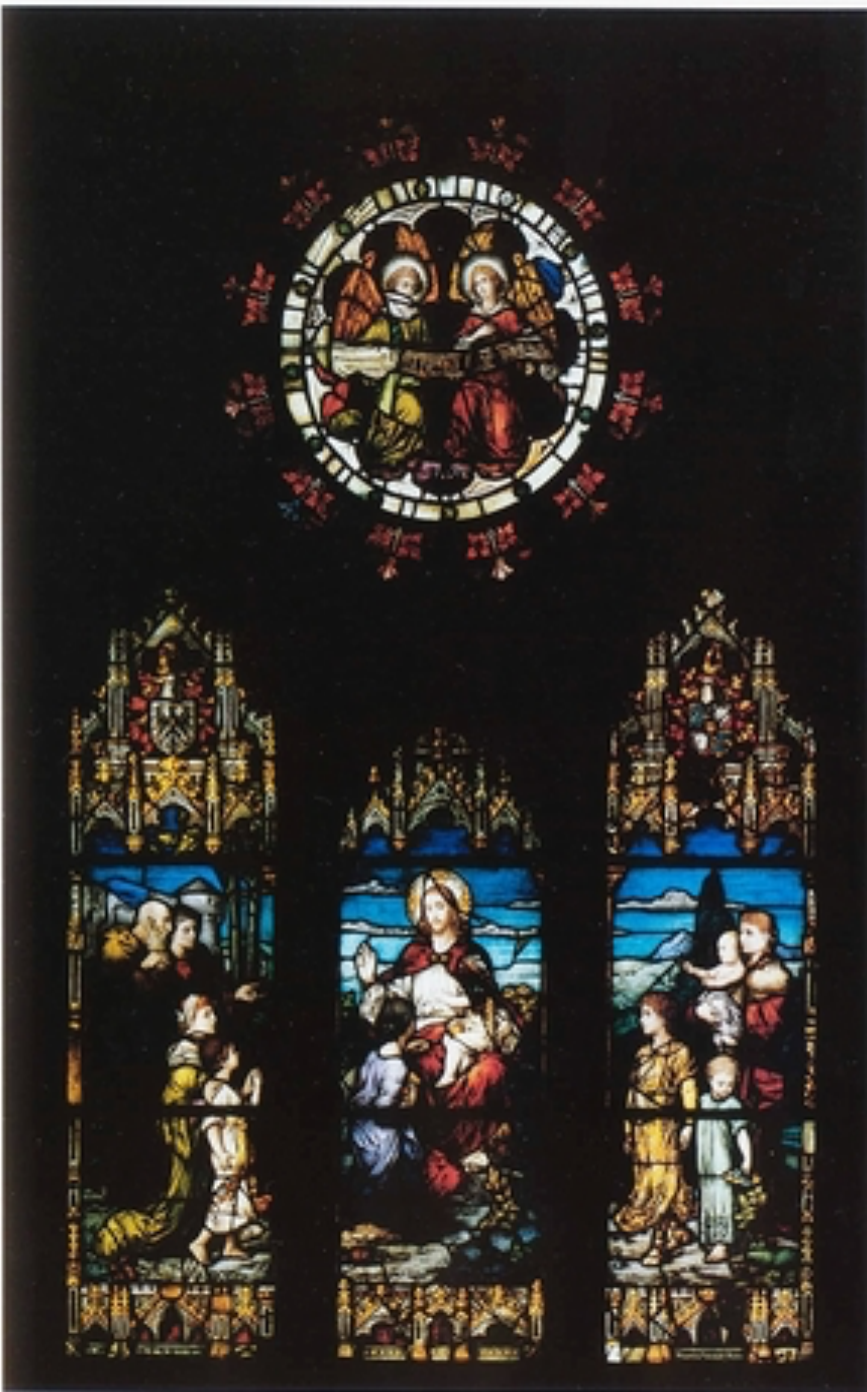
In seiner Gedächtnisrede bei der Trauerfeier am 9. April hob Pfarrer Krummacher

die Verdienste des Verstorbenen um die Kirchenbauten und alle Arbeiten christlicher Liebestätigkeit hervor: „Wir wollen es ihm geloben an seinem Sarge, daß [24]

wir sein Andenken ehren wollen, nicht bloß mit Worten, sondern mit der Tat, dadurch, daß wir die Werke der Kaiserin, die er mit ihr begründet und gepflegt hat,

zu erhalten suchen mit hingebender Treue." Mirbach ruht auf dem Bornstedter Friedhof. Sein Leben hatte er unter den Wahlspruch des Geschlechts von Mirbach

gestellt: „Gläubig und beharrlich“²⁸.



Fotos aus dem Besitz der Verfasserin und der Familie v. Mirbach. Die Außenansichten der drei ersten Kirchen der Kaiserin aus der Sammlung Elisabeth Stephani wie in Heft 7. Die Vorlage für das farbige Glasfenster aus der Pflingstkirche in Potsdam verdanken wir dem Kunstverlag PED A/Passau; und ebenso die Abbildungen der Mosaiken aus der Turmhalle der Kaiser-Wilhelm-

- 1) (Ernst von Mirbach) Die drei ersten Kirchen der Kaiserin für Berlin Erlöser-Kirche , Himmelfahrt-Kirche, Gnaden-Kirche (Als Manuskript gedruckt 1902) .
- 2) Vera Frowein-Ziroff. Die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche . Entstehung und Bedeutung . Berlin, Gebr. Mann Verlag (1982) (Die Bauwerke und Kunstdenkmäler von Berlin Beiheft 9), S. 41-46
- 3) Ein Vergleich der Auflagen zeigt, daß es sich um erneuerte Zusammenstellungen und andere Nummernfolgen handelt.
- 4) Geschichte des Geschlechtes Mirbach. Der Familie gewidmet von Ernst Freiherrn von Mirbach Teil I. Begonnen Potsdam 6. Juli 1910 Potsdam Vereinsdruckerei (1911), S 2.
- 5) GStAPK BPH Rep 8 Liste der Königlich Preußischen Kammerherren (nach dem Dato ihrer Bestellungen) Hier wird Mirbach als Eintragung 858 aufgeführt
- 6) Geschichte des Geschlechtes Mirbach (wie Anm 4), S. 2.
- 7) Denkschrift Mirbachs vom August 1904 In CStAPK 1. HA Rep 89 Geheimes Zivilkabinett Nr 22090/2 Acta betr den Oberhofmeister der Kaiserin Freiherrn von Mirbach.
- 8) Iselin Gundermann Kirchenbau und Diakonie. Kaiserin Auguste Victoria und der Evangelisch-Kirchliche Hilfsverein Berlin. Evangelischer Kirchenbauverein (1992) (Hefte des Evangelischen Kirchenbauvereins).
- 7) Fritz Mybes Der Evangelisch-Kirchliche Hilfsverein und seine Frauenhilfe Köln Rheinland-Verlag (1988)
- 9) Herzogin Viktoria: Luise. Im Glanz der Krone. Göttingen-Hannover, Göttinger Verlagsanstalt (1967), S 165f
- 10) Brief m GStAPK 1. HA Rep 89 (wie Anm 7)
- 11) Über die Walderseeversammlung u.a. Mirbach, Die drei ersten Kirchen der Kaiserin (wie Anm. 1) } Mybes, Der Evangelisch-Kirchliche Hilfsverein (wie Anm. 8) - Dietrich van Oertzen: Adolf Stoecker Lebensbild und Zeitgeschichte Bd 1. 2. Aufl. Berlin Vaterländ. Verlags-, und Kunstanstalt 1911, S 373-401.
- 12) Abgedruckt in Mirbachs Denkschrift des Evangelischen Kirchenbau-Vereins für Berlin zu seinem fünfzehnjährigen Bestehen 1890 - 2, Mai 1905. Den Mitgliedern und Freunden des Evangelisch-Kirchlichen Hilfsvereins. Berlin o J (1905), sowie in Denkschrift und 17 Jahresberichte des Evangelischen Kirchenbau-Vereins für Berlin Bd I (Berlin) 1905
- 13) Einst von Mirbach Die Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche Dem Engeren Ausschuß des Evangelische Kirchlichen Hilfsvereins, dem Vorstände des Kirchenbauvereins, der Gemeinde, den Freunden und Förderern des Kirchenbaues zum 22 März 1897. Berlin Mittler & Sohn 1897, S 31
- 14) Mirbach Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche (wie Anm 13) S. 129
- 15) Denkschrift und 17 Jahresberichte (wie Anm 12). S. 772.
- 16) Denkschrift 1904 (wie Anm 7). S 34
- 17) Ein Exemplar des gedruckten Aufrufs in den Akten des Geheimen Zivilkabinetts (wie Anm . 7) Dort auch die Korrespondenzen und Zeitungsausschnitte zum „Fall Mirbach“.
- 18) Bernhard Fürst van Bülow: Denkwürdigkeiten Bd. 1: Vom Staatssekretariat bis zur Marokko-Krise. Hrsg von Franz von Stockhammern Berlin: Ullstein (1930), nach S. 248.

19) Mirbach an Lucanus, 23. August 1904, in den Akten des Geheimen Zivilkabinetts (wie Anm 7) Dort auch das eigenhändige Schreiben der Kaiserin.

20} Denkschrift und 17 Jahresberichte (wie Anm 12), S. 1260f

21) (Ernst von Mirbach) Das deutsche Kaiserpaar im Heiligen Lande im Herbst 1898. Mit Allerhöchster Ermächtigung Seiner Majestät des Kaisers und Königs bearbeitet nach authentischen Berichten und Akten Berlin. Mittler & Sohn 1899 - Thron und Altar. Die Rolle der Berliner Hofprediger im Zeitalter des Wilhelmismus. Neustadt/Aisch 1970. S 114-117

22) Die deutschen Festtage im April 1910 in Jerusalem. Die Einweihung der Kaiserin-Auguste-Victoria-Stiftung mit der Himmelfahrtskirche auf dem Oelberge und der Kirche Mariae Heimgang auf dem Zion. Potsdam (1911).

23) Ernst von Mirbach, damals noch Kammerherr, gehörte dem Vorstand des Verbundes als Schriftführer und Kassenverwalter an.

24) Geschichte des Geschlechtes Mirbach (wie Anm. 4). S. 188.

25) Geschichte des Geschlechtes Mirbach. Teil 2: Die Erlöser-Kapelle zu Mirbach in der Eifel. Die Burg Mirbach. Berlin: Julius Sittenfeld 1903. - Geschichte des Geschlechtes Mirbach. Der Familie gewidmet von Ernst Freiherrn von Mirbach. Teil 3: Die Urkunden und Nachrichten über das Geschlecht Mirbach. Abt. 1-3. Berlin: Julius Sittenfeld 1911-1918.

26) Mathilde Gräfin von Keller: Vierzig Jahre im Dienst der Kaiserin. Ein Kulturbild aus den Jahren 1881-1921. Leipzig: Koehler & Amelang (1935), S. 338.

27) Ernst von Mirbach: Das Pflingsthaus, die Pflingst-Kapelle zu Potsdam und der Pflingst-Kapellen-Verein, Zweigverein des Evangelisch-Kirchlichen Hilfsvereins unter dem Protektorat Ihrer Majestät der Kaiserein und Königin. Berlin 1898. – Neuere Darstellung über die Geschichte der Pflingstkirche bis zur Gegenwart: Andreas Kitschke und Brigitte Grell: Die Pflingstkirche zu Potsdam. Passau: Kunstverlag Peda 1994. (Peda-Kunstführer Nr. 141/1994)

28) Die Gedächtnisrede bei der Trauerfeier für Seine Exzellenz den Obertruchseß E. Freiherr von Mirbach am 9. April 1925 in der Kaiserin Auguste Viktona-Gedächtniskirche in Potsdam, gehalten von Pfarrer Krummacher, wurde mir von Herrn Dr E D Baron von Mirbach, Bovenau zugänglich gemacht. Ihm und Frau Gabriele von Mirbach, Berlin, danke ich für Anregungen und Hinweise - Abbildung des Mirbachschen Wappens und des Wahlspruchs in DieFreiherren und Grafen von Mirbach. Ueberblick über die Geschichte des Geschlechts und Darstellung des Zusammenhanges der noch blühenden Linien nebst Angabe der Mitglieder derselben. Nach urkundlichem Material zusammengestellt von Ernst Freiherr von Mirbach, Berlin Mittler & Sohn 1887, vor dem Titelblatt - Eine zusammenfassende biographische Darstellung Mirbachs fehlt, die Angaben in den genealogischen Nachschlagewerken müßten ergänzt und teilweise berichtigt werden Jüngste Würdigung Klaus Schlegel Ernst Freiherr v. Mirbach. Initiator denkwürdiger Kirchenbauten - Mit dem Kaiserpaar auf große Fahrt ins Heilige Land. In Johanniter-Orden H 2 Juni 1987, S I

Zurück zur Startseite



